

Eine Exmission

Autor(en): **E.N.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit Beefsteaks und Tennis, ich ziehe die englische Methode vor, sie ist angenehmer und wirksamer," so erwidert ihm Zabel ernsthafter: „Beefsteak und Tennis, was heißt das anders als Erhöhung der Löhne zur Aufbesserung der Lebenshaltung, und Verringerung der Arbeitszeit, um Zeit zu gewinnen für Erholung, für Spiel und Sport im Freien!"

Die Schriften können nicht oft genug empfohlen werden, um so mehr, als sie auch einzeln in Hefen zu zirka 30 Rappen in der Buchhandlung der Sozialdemokratischen Jugendorganisation, Bäderstraße 20, in Zürich bestellt oder sofort bezogen werden können.

Sigfried Bloch.



Eine Ermittlung.

Motto: Unser „demokratischer Staat kennt keine privilegierten Individuen oder Stände.“ „Neue Zürcher Zeitung“, erstes Sonntagsblatt vom 5. Mai 1918.

Eine jener finsternen, engen Gassen des Niederdorfes. Raum drei oder vier Schritte breit und zu beiden Seiten die vielgeschossigen düsteren Mauern alter Mietkasernen. Zwischen den Dächern, die sich fast berühren, ein schmaler Streifen Himmel. Kurz: Das rechte Glends- und Schwindtsquartier! Es ist das Mehrggäßli, wo während des gestrigen Nachmittags die Ermittlung zweier Mieter fast einen Volksauflauf verursachte. Wir haben über die Ermittlung folgendes in Erfahrung bringen können. Die beiden Arbeiter, die Mehrggäßli 5 im dritten Stock mit ihren Familien hausten, und ihren Mietzins jeweils zum Voraus zu bezahlen hatten, waren den Zins für die Monate Februar und März schuldig geblieben, worauf der Hausbesitzer (er heiße Segenschwiler) durch den Beauftragten des Verbandes der Haus- und Grundeigentümer, Namens Alder, die Ermittlung der beiden Familien verlangte. Die Sache war formell so tadellos in Ordnung, daß nach dem Rechte unseres Klassenstaates der Audienzrichter die Ermittlung erlaubte und das Stadtammannamt Zürich 1 mit der Ausführung beauftragte. Dies habe am 19. April den Mietern die Ermittlung angedroht, wenn sie nicht freiwillig auszögen, und gestern wurde dann die Ausweisung der beiden Familien tatsächlich vorgenommen. Daß es gerade in der gegenwärtigen Zeit für einen Arbeiter unmöglich ist, eine Wohnung in Zürich zu bekommen, ist klar, und man braucht daher noch kein rentierender Mann zu sein, um einem Ermittlungsbefehl nicht Folge zu leisten. Es ist auch verständlich, daß man den Hauszins trotz Unterstützungen nicht aufbringen kann, wenn man wie der eine dieser Mieter etwa 490 Tage oder wie der andere 250 Tage an der Landesgrenze gestanden ist, um das Vaterland der andern zu verteidigen! Kann es eine heißere Sathre auf unsere Landesverteidigung geben als ein derartiges „rechtmäßiges“ Vorgehen gegen Wehrmänner?

Unten in der engen Gasse standen die Möbel zu Kauf. Alles wirr durcheinander: Bettladen und Matratzen, Kochgeschirr und Wäschestücke, Kinderwagen und hundert Armiseligkeiten. In dem vor aller Welt ausgebreiteten Chaos verschiedene Uniformstücke, ein Militärtornister und die Dienstgewehre! Zu allen Fenstern strecken ein paar Gaffer ihre Häse heraus und andere zufällig hier zusammenge-laufene Personen versperrten den Weg. Frauen, Männer, Kinder! Bourgeois und Arbeiter! Die letzteren kargten mit fastigen Sprüchen nicht. Schade, daß der Hausproß ihnen nicht in die Finger lief. Er hätte auf die allerlegalste Weise der Welt seine wohlverdiente Tracht abgekrigelt!

Um vier Uhr erst erhielt die Einwohnerarmenpflege Kenntnis von der Ermittlung, worauf sie den beiden Familien sofort, wenigstens für eine provisorische Unterkunft sorgte — der einen Familie mit drei Personen konnte vor-

läufig nur eine Wohnung mit Zimmer und Küche zugewiesen werden — und den Hausrat dahin verbringen ließ.

Wir haben uns die Wohnung angeschaut. Ein ganz jämmerliches armseliges Loch im dritten Stockwerk oben. Enge, winklige Treppen, deren Geländer bei den Kehren allemal abgebrochen werden müssen, um einen Schrank hinauf- oder hinunterzubringen! Lange, schmale, finstere, schmutzige Treppen. Das alle paar Monate einmal abgerissene und wieder aufgenagelte Geländer gibt keinen Halt, sondern macht eine Fahrt in dieses Reich des Glends zu einem halbsbrecherischen Wagnis. Und erst die Wohnung! Vier niedere Stübchen: Eins mit zwei Fenstern auf die finstere Mehrggasse, eines mit ebenfalls zwei Fenstern auf den düsteren Hof. Zwischen diesen Zimmern drin liegen ohne jede Fenster und ohne jede direkte Beleuchtung ein Winkel von einer Küche und zwei bei Tag und Nacht stockfinstere

Genoffinnen! Nur unermüdlige Agitation stärkt unsere Reihen. Laßt keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen! Verbreitet euer Blatt!

Stuben. Wer hier „wohnt“, wer hier krank liegt, den erfreut in seiner Wohnung kein Sonnenlicht, ja nicht einmal eine Tageshelle!

In trostloserer Form als hier ist uns menschliches Glend nie unter die Augen gekommen. Und zu denken, daß in diesem Zürich des Luxus und der Verschwendung, in diesem Zürich der feinen Cafés und Flirts, in diesem Zürich des Sports der Reichen und der herrschaftlichen Villen heute noch Tausende von Proletariern so licht- und freudlos wohnen! Es ist die Wohnungsnot und die Geldnot, die dazu treibt in solche Häuser, die eine Schande sind für unsere Stadt, mit zwei Familien pro Wohnung zu besetzen! Und je mehr der Wohnungsmangel steigt, desto weniger ist auf Besserung zu hoffen.

Das ist nur ein kleines Momentbildchen aus dieser mairenschönen Gotteswelt, dieser verfluchten Gesellschaftsordnung, in welcher der Ueberfluß der einen die andern zu dauerndem Glend verbannt. Und dennoch schreibt die „Neue Zürcher Ztg.“: Unser demokratischer Staat kennt keine privilegierten Individuen oder Stände. . .

Ob es nicht heilsam wäre, daß gewisse Schönredner und Phrasenreue für eine Zeitlang gezwungen würden, Mehrggäßli Nummer 5, drittes Stockwerk, Wohnung zu nehmen und mit dem fürstlichen Honorar eines Arbeiters dort eine vielköpfige Familie ehrlich durch die Welt zu bringen? Ihre sehr unabhängige Meinung über Klasse und Staat würde dann sehr bald eine andere.

E. N. L.

Die Frau und die Industrie.

Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann, und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maße in Anspruch nehmen wird. Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie, die nicht nur Frauenarbeit auf großer Stufenleiter zuläßt, sondern förmlich nach ihr verlangt, und die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt.

(Aus Engels: „Der Ursprung der Familie“.)

Einsendungen für die Redaktion und die Zentrale Frauenagitationskommission sind an Rosa Bloch, Hallwylstraße 58, zu richten; für die Administration und Rechnungsführung an Julie Palmer, Asylstraße 88, beide in Zürich.